

KAREN ASHLEY  
April & Storm – Heller als die Sterne

Weitere Titel der Autorin:

April & Storm – Stärker als die Nacht

April & Storm – Weiter als der Ozean

### **Über die Autorin:**

Karen Ashley ist das Pseudonym einer bekannten Jugendbuchautorin. Sie war schon als Kind von Geschichten und vom Reisen fasziniert. Kein Wunder, ist doch ihre Tabak kauende schwedische Urgroßmutter mit einem Schmied nach Amerika durchgebrannt. Ashley hat viele Jahre als Journalistin gearbeitet, in den USA mit einer Verhaltenswissenschaftlerin die Intelligenz von Pferden erforscht, in Peru die Regenbogenberge erklettert, in Schweden in einem Wald am Meer überwintert und in Norddeutschland Wurzeln geschlagen. Dort lebt sie heute mit ihrer Familie auf dem Land.

K A R E N   A S H L E Y

HELLER  
ALS  
DIE  
*Sterne*

A P R I L   &   S T O R M

R O M A N

l**ü**bb**e**

Dieser Titel ist auch als E-Book erschienen

Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Content Note auf Seite 394

Originalausgabe

Dieses Werk wurde vermittelt durch  
Agentur Brauer (Agentin: Ulrike Schuldes).

Copyright © 2022 by Bastei Lübbe AG, Köln  
Textredaktion: Elisa Valérie Thieme, Düsseldorf  
Titelillustration: © shutterstock.com: 53NT | Eisfrei | Klavdiya Krinichnaya |  
Zakharchuk | Kawin K | Diana Hlevnjak; dvtchk/creativemarket  
Umschlaggestaltung: Sandra Taufer, München  
Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen  
Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro  
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany  
ISBN 978-3-404-18459-0

2 4 5 3 I

Sie finden uns im Internet unter [luebbe.de](http://luebbe.de)  
Bitte beachten Sie auch: [lesejury.de](http://lesejury.de)

# Kapitel 1

April

Maui. Hawaii. Ich schließe die Augen und genieße die Sonne auf meiner nackten Haut. Und Storm. In diesem Augenblick gehört das untrennbar zusammen. Seine Finger streichen behutsam über meinen Bauch. Ich höre die Wellen sanft ans Ufer rollen. Der warme Wind hat abgeflaut, zum Kummer der Surfer, aber ich finde es wunderbar. Jetzt ist wirklich niemand mehr da, der unser kleines, sehr privates Picknick stören könnte.

Storm hat eine Decke auf dem feinen Sand ausgebreitet. Wir haben eine wunderbare Stelle gefunden, in der wir zwischen Lavafelsen von allen Seiten vor neugierigen Blicken geschützt sind. Und über uns wacht eine riesige Palme, deren Blätter sich leise raschelnd im Takt mit den Wellen zu wiegen scheinen.

Woran liegt es wohl, dass uns Menschen die Nähe zum Meer so guttut? Dass allein dieses sanfte, beständige Rauschen so viel Entschleunigung bringt, das Stresslevel senkt und alles, was um uns herum an Chaos herrschen mag, in herrlich erträglich weite Ferne rückt?

Diese Insel ist so unglaublich schön, ein tropisches Paradies aus Vogelzschwitschern, Blumendüften, exotischen Früchten und freundlichen Menschen – sie scheinen fast ausnahmslos gut gelaunt zu sein. Allen voran Marty's Cousine Elsie, die überglücklich wirkt, dass sie Storm wiedergefunden hat. Sie hat

uns beide wie verlorene Kinder aufgenommen und sich offenbar in den Kopf gesetzt, uns nach Strich und Faden zu verwöhnen. Der Picknickkorb mit dem eisgekühlten Mai Tai und den mundgerecht geschnittenen, frischen Früchten ist ihr Werk.

»Warum noch mal sind wir nur für vier Tage hier?«, frage ich träge, ohne auch nur zu blinzeln.

»Damit wir ganz bald wiederkommen können«, raunt Storm leise und fährt hingebungsvoll damit fort, die zarten Spitzen meiner Brüste nach allen Regeln der Kunst mit einem Stückchen gefrosteter Mango zu umkreisen und danach ganz vorsichtig abzulecken, bevor der Saft an meiner Haut herunterlaufen kann.

Ich stöhne wohligh und blinzele durch die Wimpern, um zu sehen, was als Nächstes kommt.

»He, du Schuft, nicht alles allein essen«, beschwere ich mich.

Storm lächelt hintergründig und angelt kauend in unserem Korb nach einem weiteren Obststückchen. »Augen zu«, befiehlt er mit rauer Stimme. Dann gleitet er mit einem weiteren Fruchthäppchen über meine Lippen, aber immer, wenn ich danach schnappen will, entzieht er es mir. »Rate«, fordert er und schiebt sein Bein halb über mich, damit ich ihm nicht entfliehe, aber das ist nicht das Einzige, was ich an meinem Oberschenkel spüre.

Ich will nicht raten. Ich will nach dem nackten Objekt meiner Begierde greifen, doch Storm ist schneller. Geschickt fängt er meine Finger, und ich lasse zu, dass er mir die Handgelenke über den Kopf legt und mit einer Hand dort hält, sodass er die zweite wieder frei hat, um mit dem fortzufahren, was er eben begonnen hat.

Ich spüre das Obst an meinen Lippen und öffne den Mund.

Storms Gesicht ist direkt über meinem. Sein Atem ist wie eine warme Brise. Diesmal erlaubt er, dass ich die Frucht mit

der Zunge berühre. Sie ist rau und trocken. Überrascht öffne ich die Augen. Mit dieser Konsistenz hatte ich nicht gerechnet. Im nächsten Moment zerbeißt er die Frucht, und ich schmecke saftige Süße in meinen Mundwinkel rinnen. Ich lecke danach und erschauere, als unsere Zungen sich berühren. Storm küsst den Tropfen weg, dann schiebt er mir eine Erdbeere zwischen die Lippen. Der Geschmack explodiert in meinem Mund.

»Mehr«, hauche ich, und Storm fischt etwas Tropfendes, Orangefarbenes aus der Schüssel. Ich strecke mich danach und erwische ein Stück saftiger, baumfrischer Mango.

Leise glucksend leckt Storm sich den Saft von den Fingern, während ich kaue, und als er mit einem weiteren Obststück die Konturen meiner Lippen nachzeichnet, schnappe ich mir nicht nur die Ananas, sondern seine Fingerkuppe gleich mit und fange behutsam an, daran zu saugen.

Storm stöhnt leise, und ich spüre, wie sich sein Penis an meinem Oberschenkel bewegt und wichtigtuersch nach meiner Aufmerksamkeit verlangt. Ich stelle ein Bein auf, und Storm versteht die Einladung. Er lässt meine Handgelenke los und streicht aufreizend langsam an meiner Taille hinab, umspielt meinen Bauchnabel und arbeitet sich küssend und streichelnd immer tiefer, mittig jetzt. Sein Atem streicht warm über meinen Bauch, und es kribbelt überall.

Seufzend stelle ich auch mein anderes Bein auf und öffne mich für ihn, für seine Hände und seinen Mund. Ich hebe ihm mein Becken entgegen, doch Storm braucht keine weitere Aufforderung. Er weiß, was er zu tun hat und wie.

Ganz langsam fängt er an, mich mit Fingerkuppe, Zunge und Lippen zu verwöhnen, und ich schmelze unter seiner Kunst dahin, zerfließe und erschauere, bis ich es nicht mehr aushalten kann, ihn stöhnend zu mir nach oben ziehe und ganz in mich hinein.

Wir küssen uns hungrig, während er sich sachte in mir bewegt. Aber ich will ihn schneller. Tiefer. Wilder.

Storm schmeckt nach mir und nach Mango und nach Leidenschaft. Unsere Körper trennen und vereinen sich – und das Meer rauscht in meinen Ohren, oder vielleicht ist es auch das Blut in unseren Adern. Ich spüre ihn so intensiv, spüre mich, spüre die unbändige Vulkanenergie Mauis, schreie in der Brandung um Erlösung ...

... und dann piept etwas.

Murrend wache ich auf, eine Hand über meinem pochenden, fiebernden Schritt. Ich bin feucht und trage keine Unterwäsche, aber dies ist nicht Hawaii. Ich befinde mich nicht am Strand, sondern im Bett. Es ist noch dämmrig, die Umrisse der Gegenstände um mich herum wirken alle Grau in Grau. Keine Palmen, keine betörend duftenden Frangipaniblüten – nur meine Möbel und mein kleines Kräuterkissen. Ich liege im Schlafzimmer unseres Penthouses über den Dächern von San Francisco.

Draußen spielt der Nachtwind mit den Zweigen der abgeblühten Lavendelbüsche. Daraus hat mein Unterbewusstsein sich das Meeresrauschen gebastelt.

Wie gern würde ich jetzt neben mich greifen, Storm für ein spontanes Intermezzo wecken, um zu Ende zu bringen, was in meinem Traum, in meiner äußerst lebendigen Erinnerung an unsere Reise nach Maui, so kurz vor dem Finale stand. Ich bin geradezu schmerzhaft erregt, aber der Platz neben mir ist leer. Nicht mal sein Bettzeug liegt da, wo es sein sollte.

Ich bin allein.

Irritiert richte ich mich auf und sehe mich um. Sogar der Hundekorb neben meiner Bettseite ist verwaist. Sky ist auch nicht da.

Und dann fällt mir alles wieder ein.

Die Erregung weicht widerwillig, ich spanne meinen Be-



ckenboden an und drücke sie beinahe wütend weg. Was bleibt, ist nur noch der Schmerz.

Laureen.

Wieder piept es. Ein unnachgiebiges, enervierendes Geräusch.

Heftiger als nötig schlage ich auf den Wecker, reibe mir mit beiden Händen durchs Gesicht, um ein bisschen wacher zu werden, und quäle mich im Schneckentempo in eine aufrechte Position. Früh aufzustehen ist eine grauenhafte Qual für mich, und wenn Tage schon so beginnen ...

Aber – hey! – heute ist offiziell der erste Tag meines PJs. Genau *so* hatte ich mir das vorgestellt! Ironie-Modus aus.

Missmutig knipse ich das Licht an. Ich angle halb blind nach meinen Hausschuhen, schlurfe ins Bad und zwanzig Minuten später dann in die offene Wohnküche, um mir einen Smoothie zu machen.

Wahllos fische ich aus dem Kühlschrank und der Obstschale, was mir als Erstes in die Finger fällt, und fange an, Gurke, Banane, Paprika und eine Handvoll Erdbeeren zu säubern, klein zu schneiden und zusammen mit Chiasamen, Hafermilch und Flocken in den Mixer zu kippen, mit dem ich alles auf höchster Stufe püriere. Gleichgültig beobachte ich, wie die Mixtur mit Getöse zu einem Einheitsbrei undefinierbarer Farbe wird.

Ich habe Storm rausgeworfen.

Na ja, nicht direkt. Er ist gegangen, nachdem wir uns so heftig gestritten hatten wie noch nie.

Mein Mund wird ganz trocken, als ich daran denke.

Ich glaube, abgesehen von unserer vorübergehenden Trennung haben wir uns überhaupt noch nie richtig gestritten.

Laureen Bucker. Was für ein Name, was für ein Auftritt.

Hochschwanger, aber gestylt vom Scheitel bis zum kleinen Zeh hatte sie uns vor dem Fernsehgebäude in L. A. abgefangen, in dem die Pressekonferenz stattfand, bei der Storms Rückkehr

ins Finale von *America's Topstar* verkündet werden sollte. Das wurde sie auch, alles planmäßig, nur ohne mich im Publikum. Bis dahin hatte ich meine Gesichtszüge noch nicht wieder unter Kontrolle gehabt.

Stattdessen feierte ich in den Studiotiletten meine ganz private Show, mit Tränen, Toben und dem ganzen Drama-Programm. Was für ein fulminantes Finale nach drei Tagen Kurzurlaub in L. A. ... Wir hatten Filmstudios besichtigt, Fotos vor dem legendären Hollywood Sign gemacht, und während Storm mit den Fernsehleuten irgendwelche Dinge regelte, steckte ich die Füße am Venice Beach ins Wasser oder war am Rodeo Drive Schaufensterbummeln. Zum Abschluss verbarrikadierte ich mich jedoch im Klo eines Fernsehsenders und heulte Rotz und Wasser, während mein Freund von den Kameras gezwungen wurde, Haltung zu bewahren..

Im Nachhinein kann ich nur hoffen, dass keine Journalistin in einer der Kabinen gehockt und meine Heuleinlage mitbekommen hat. Andererseits – wie soll frau denn reagieren, wenn buchstäblich aus heiterem kalifornischen Himmel die Ex auftaucht und dem Mann an ihrer Seite verkündet, dass sie schwanger ist – *von ihm?*

Missmutig schalte ich den Mixer eine Stufe höher.

Vielleicht war das alles übereilt: die Rückkehr in dieses Apartment, Zusammenziehen als Paar, ein gemeinsames Schlafzimmer.

Ich habe ein eigenes Arbeits- und Studierzimmer mit mehr als Platz genug für Mister Marlow, mein anatomisches Skelett, das mir meine Eltern zum Erreichen des jüngsten Ausbildungsmeilensteins geschenkt haben, einen großen Schreibtisch und all meine Bücher – und einen Ehrenplatz an der Wand für meine Lieblingsfotografien und das gerahmte, nagelneue Zeugnis vom Zweiten Staatsexamen. Darauf bin ich wirklich, wirklich stolz.

*Ich* habe hier eine Tür, die ich hinter mir zuknallen kann. Aber Storm hat keinen wirklichen Rückzugsort. Seine Gitarre, seine Musiksachen und der Rechner zwängen sich in eine Ecke im Wohnzimmer, nur durch einen Vorhang und ein Regal von der offenen Küche getrennt. Blöde Idee. Er verdient seinen Lebensunterhalt mit der Musik und hat nicht einmal ein eigenes Zimmer dafür.

Wie soll das eigentlich werden, wenn uns das Kind irgendwann besuchen kommt? Storm wird doch hoffentlich Umgangsrecht bekommen, Vaterwochenenden und so was. Unser Hund hat ein Körbchen in jedem Raum, das geht ja wohl schlecht für ... Ich weiß nicht einmal, ob es ein Mädchen oder ein Junge wird. Ob sie Storm das Geschlecht mitgeteilt hat? Mit Sicherheit! Wahrscheinlich erfahre ich nur die Hälfte, damit ich mich nicht noch mehr aufrege. Weil es mich »belastet«.

Ja, natürlich tut es das! Aus Gründen!

Mit zusammengekniffenen Lippen feuere ich Brettchen und Messer in die Spüle und lasse Wasser darüber laufen. Dann betrachte ich das schäumende Getöse im Mixer und schalte auf die kleinste Stufe zurück. Ganz schön viel. Mist. Ohne darüber nachzudenken, habe ich zwei Portionen vorbereitet. Wie immer.

Entnervt schalte ich noch mal einen Gang rauf.

»Fick dich, Lauren Bucker. Und dich gleich mit, Storm. Wie konntest du nur?«

# Storm

## *Sieben Monate zuvor*

Storm flätze mit ausgestreckten Beinen auf einer ausgedienten Heringskiste und schnippte mit leerem Blick Pistazienschalen ins Wasser. Den verkorksten Knöchel hatte er vorsichtig über dem gesunden Bein geparkt.

Ein paar Möwen und ein neugieriger Braunpelikan hatten ihm anfangs Gesellschaft geleistet. Aber als die Seevögel begriffen hatten, dass für sie nichts Essbares abfiel, hatten sie kreischend das Weite gesucht – und lukrativere Opfer. Nur der Pelikan war geblieben. Er saß ein wenig abseits auf dem sanft schaukelnden Holzponton und putzte sich das Gefieder, wobei er ab und zu argwöhnisch zu Storm hinüberlinste. Der beobachtete den Vogel nicht weiter.

Hier draußen ließ man sich in Ruhe. Niemand interessierte sich dafür, wer er war, was er getan hatte oder wie er aussah. Deswegen kam er auch heute noch so gern auf den Gate 5 des Cooperative Pier – vielleicht sogar noch lieber als früher.

Die Hausboote in dieser Ecke waren nicht *Glamour and Shine*, wie überall sonst im schicken und überdrehten Hafen von Sausalito.

Hier achtete man noch darauf, wohin man trat, weil man nicht nass werden wollte, und nicht darauf, wie man beim Flanieren aussah.

Die Stege und Boote waren alt und morsch, allesamt recycelt, aus Resten irgendwie zusammengeflückte Wracks – genau so, wie er sich fühlte. In den Sechzigern hatten die Hippies sogar versunkene Boote aus dem Wasser geborgen und neu zusammengeschaubt. Manche der Kähne wirkten im-

mer noch so, als würden sie nur von bunter Farbe, Licht und Liebe – und meterweise Duck Tape zusammengehalten. Mit diesem Allzweckklebeband reparierten manche Skipper hier buchstäblich alles. Vielleicht sollte er das zur Abwechslung mal für seine kaputten Knochen versuchen? Wenn er dann noch mit ein paar Lagen grauem Plastikzeug die linke Gesichtshälfte zukleisterte, würden die Leute da draußen obendrein garantiert weniger glotzen. Und einen Künstlernamen hätte er auch schon: das Phantom der Docks, Sausalito Reloaded.

Stöhnend schob er sich die Baseballcap in den Nacken und kratzte sich an der Schläfe. Die Narben juckten und zogen heute besonders heftig, zusätzlich zu den immer präsenten, kaum auszuhaltenden Schmerzen im Kiefergelenk und im Bein.

Storm aß die Pistazien nicht. Er hatte keinen Appetit. Die Nusschalen knackte er eher zum Zeitvertreib auseinander, ließ die Kerne in der Tüte und schnippte die Miniaturboote ins Meer.

Er war gestern hier heraus geflohen, um nachzudenken, den Kopf freizukriegen. Denn der Abend hatte sich ganz anders entwickelt als gedacht.

Ihm war immer noch leicht flau im Magen, er hatte in der unbeheizten Kajüte kaum ein Auge zugetan, außerdem quälten ihn rasende Kopfschmerzen. Sie verließen ihn so gut wie nie, selbst, wenn er die Höchstdosis der verordneten Pillen einwarf, aber heute war sein Schädel die Hölle.

Seit Monaten hatte er keine Drogen mehr angerührt, nicht einmal einen kleinen Schnaps. Seit dem Lollapalooza-Desaster hatte er endgültig nichts mehr getrunken, nichts geschnupft, geraucht oder eingeworfen, was ihn high machte oder dämpfte. Er war clean.

Zuerst hatte er den Entzug mit der Gleichgültigkeit eines Zombies begonnen und dann mit eisernem Willen und Zorn hinter sich gebracht. Okay, er hatte zwei Anläufe dafür ge-

braucht. In jedem einzelnen Raum der Hölle hatte er Halt gemacht und sich gründlich umgesehen, hatte die Wände sauber geleckt und mit der Zahnbürste die Böden geschrubbt, als es nötig war. Alles, um da wieder rauszukommen. Alles nur aus dem einen Grund: damit Martys Tod wenigstens ein Gutes bewirkt hätte.

Er war tatsächlich so naiv gewesen zu glauben, dass er mit dem Entzug Sühne tat. Dass es irgendwann gut sein würde. Aber er hatte nicht im Geringsten damit gerechnet, was ihn danach draußen erwartete.

Es ging nicht um die Gaffer von der Presse oder die sogenannten Fans, die vor der Klinik gelauert hatten, nicht um die, die ihn gestern noch gefeiert hatten und heute im Internet mobbten, mit Spott und Häme überzogen oder Hassreden schlangen. Die konnte er alle ausblenden. Er las keine Zeitungen mehr, hatte seine Social-Media-Accounts gelöscht, ließ das Handy aus und war mit neuem Gesicht untergetaucht. »Resilienz« hatte der Psychoklempner das genannt.

Das war der einfache Teil gewesen.

Doch ohne die chemischen Molotowcocktails konnte er sein Hirn nicht länger korrumpieren. Je mehr die wattenweichen Wolken sich verzogen, desto grausamer realisierte er die verbrannte Erde, das Ausmaß der Verwüstung, das er in seinem kompletten Umfeld hinterlassen hatte.

Wieder laufen zu lernen, mit diesem beschissenen Klumpfuß, es hinzubekommen, dieses von Narben zerklüftete, fremde Gesicht zu rasieren, ohne sich dabei ständig aufs Neue zu schneiden, war nicht leicht gewesen. Er hatte sich noch immer nicht ausgesöhnt mit diesem leibhaftigen Monster, das jetzt Tag für Tag aus dem Spiegel zurückstarrte. Das würde er niemals können.

All das war jedoch ein Kinderspiel gewesen im Vergleich zu der Herausforderung, mit all diesen unschönen Erinnerungen

leben zu müssen. Er war ein Arsch gewesen. Er litt unter unberechenbaren Flashbacks. Die Bilder der Poolnacht. Die Geräusche und Gerüche. Immer und immer wieder. Und er litt unter sich selbst. Sich zu erinnern an seine Exzesse auf und hinter den verschiedenen Bühnen, an die peinlichsten Momente – und die furchtbarsten. An Schuld. An Tod. An Unwiederbringliches. Dagegen waren die Qualen des Entzugs ein Spaziergang gewesen.

Er hasste seinen Ex-Manager Ron dafür, dass er ihn mit dem wunden Gesicht noch einmal mitten hinein in den Sumpf seiner Vergangenheit getunkt hatte. Aber noch mehr hasste er sich selbst. Für das, was aus ihm geworden war. Und dafür, dass er überlebt hatte.

Jeden. Einzelnen. Tag.

Jeden Tag aufs Neue war es ein Kampf, jeden Morgen stieg er wieder in den Ring. So hatte er es irgendwie bis hierher geschafft. Obwohl er es selbst nicht für möglich gehalten hätte. Obwohl es Monate gedauert hatte.

Er hatte versucht, sich umzubringen. Es hatte nicht geklappt, und das war fair. Weil es feige gewesen wäre, ein erbärmliches Weglaufen.

Und dann, an diesem Tag, irgendwann kurz vor Weihnachten, hatte etwas in ihm »Klick« gemacht, und ihm war klar geworden: Dieses Monstrum war seine wahre Gestalt. Wie ein Spiegel seiner Seele zeigte es im Außen das, was aus ihm geworden war. Die ungeschönte, brutale Wahrheit. Jeder konnte es sehen. Sein wahres Ich. Seine Todsünde war ihm auf den Leib geprägt wie ein Kainsmal. Nur, dass er nicht seinen Bruder umgebracht hatte, sondern seinen besten Freund, Marty.

Mit dieser fast schon philosophischen Sichtweise – wie innen, so außen – konnte er endlich leben. Er musste sich nicht länger damit abrackern, sich mit seinem neuen Ich anzufreunden, wie dieser Psychoklempner in der Klinik gewollt hatte.

Denn das ging einfach nicht. Das war Bullshit. Stattdessen konnte er sich auf seine Art damit arrangieren – sein neues Aussehen akzeptieren – und sich gepflegt weiterhassen. Das schloss sich nicht länger aus – es bedingte sich sogar. Und war total logisch. Innen wie außen eben – Teil der Strafe.

Der hübsche Posterboy Stormy Bay war tot. Er war mit Marty zusammen ertrunken. Gewissermaßen. Spätestens aber hatte er sich in Santiago de Chile das Genick gebrochen, wenn auch leider nur im finanziellen und übertragene Sinn.

Storm schnaubte verächtlich.

Wenn es nicht so himmelschreiend absurd wäre, müsste er Ron beinahe dankbar sein. Hätte der Idiot ihm in seinem Wahn, Stormy Bay unsterblich zu machen, beim Lollapalooza-Festival die frischen Narben nicht so stark überschminkt, wäre er vermutlich trotz allem in seinem Versteck sehr schnell aufgefliegen. Aber niemand schien ihn hier zu vermuten, einfach nur auf der anderen Seite der Bucht.

Dazu kam, dass die Leute automatisch den Blick senkten, wenn ihnen jemand mit derartig wulstigen Verwachsungen im Gesicht auf der Straße entgegenkam.

Niemand erkannte ihn. Er war vor ihren Augen unsichtbar geworden. Ein Unberührbarer.

Und dann hatte Lauren ihn ausfindig gemacht.

»Hi Baby.«

Sie hatte einfach geklingelt. Gestern. Am Haus seines Stiefvaters. In einem tief ausgeschnittenen grellroten Kleid stand sie urplötzlich vor ihm. So plötzlich, wie sie Monate zuvor aus seinem Leben verschwunden war.

Nun, er hatte sie oft genug darum gebeten.

Natürlich trug sie den passenden Lippenstift zu dem Seidenstoff ihres Kleides, dazu als Kontrast eine strassbesetzte Jeansjacke und selbstverständlich High Heels. Sie war zu-



rechtgemacht, als ob sie über einen roten Teppich gehen wollte. Und ihre lockigen Haare glänzten im Licht der Straßenlaterne.

Es war bereits dunkel, ein kühler Frühlingsabend. Einer von der Sorte, bei der einem die feuchte Kälte des Pazifiks in jede Pore kroch.

Sie fragte: »Darf ich reinkommen?«

Was sollte er tun? Sie draußen stehen lassen?

»Ja, klar.«

Er trat zur Seite und öffnete die Fliegengittertür der Veranda gerade so weit, dass sie hereinhuschen konnte. Ganz automatisch schob er sich die Baseballcap tief ins Gesicht und drehte ihr die gesunde Seite zu. So, wie er es immer tat, wenn es klingelte, um niemanden zu erschrecken.

Sein Stiefdad saß im Wohnzimmer und sah sich ein Spiel im Fernsehen an – Baseball, Football, Eishockey ... Er hatte keine Ahnung, und es war auch völlig egal. Er war völlig verwirrt von Laureens Erscheinung. Sein Schädel hämmerte, als hätte er auf den Subwoofern einer Open-Air-Bühne geschlafen, und durch seinen verletzten Knöchel fraßen sich Termiten.

»Wohin?«

»Äh, da lang.« Er zeigte vage in Richtung Küche des einfachen Siedlungshauses.

»Okaaay.« Sie dehnte das Wort und sah dabei an ihm hinter, taxierte das verwaschene T-Shirt, die ausgeleierte Jogginghose. »Du warst schon mal sportlicher«, stellte sie fest, streichelte ihm mit der flachen Hand über den Bauchansatz, strich über den Kordelzug der Hose.

Intime Gesten, die ihn aufwühlten, lang Vergessenes anstießen.

»Aber du bist immer noch heiß.«

Er zuckte zurück, und sie lachte leise.

Es war alles wieder da.

Sie war atemberaubend schön, als käme sie direkt von einem Covershooting, und er konnte kaum glauben, dass sie leibhaftig vor ihm stand. Laureen, das Topmodel, lächelnd, mit dieser Mischung aus Selbstbewusstsein und Charme, die ihn ihre ganze Beziehung hindurch so hilflos gemacht hatte wie einen Schuljungen.

Doch ein Teil von ihm betrachtete sie von einer anderen, einer irgendwie höheren Ebene aus. Dieser Blick blieb an der Inszenierung hängen und stieß sich daran. An den bewusst eingesetzten Gesten, den falschen Wimpern mit dem einstudierten Augenaufschlag, den künstlich verlängerten Haaren, die sich perfekt über ihren Rücken und die schmale Taille lockten, als sie sich schwungvoll umdrehte und in die angegebene Richtung vorging.

Ihre prallen Pobacken federten bei jedem Schritt und zeichneten sich deutlich unter dem Stoff ab. Ihr Becken wippte mehr als einladend. Er hätte gewettet, dass sie nichts unter dem Kleid trug, was den Namen Slip verdient hätte.

Sie sah ihn immer noch so, wie er gewesen war. Zumindest gab sie das vor.

Warum?

Seine Alarmglocken schrillten.

Das tat ihm nicht gut.

Sie tat ihm nicht gut.

Laureen bedeutete Ärger.

Solange er der Leader und das Gesicht der Bay City Boys gewesen war, war es genau das, was ihn angemacht hatte. Die unbeschwertere Leichtigkeit, ihrer beider Temperament, das war das explosive Feuer ihrer Beziehung gewesen.

Aber dieser verwegene, ruchlose Happy-Go-Lucky-Typ, vor dem die Mädels reihenweise in Ohnmacht gefallen waren, zu dem sie sich in den Backstage-Bereich geschlichen oder auf

dessen Zimmer sie sich mit dem Servierwagen schmuggeln gelassen hatten, existierte nicht mehr.

»Was willst du, Lauren?«

»Reden.«

Reden also. Ach was. Worüber?

Er zog die Augenbrauen hoch, hinkte hinter ihr her und setzte Kaffee auf. Ein bisschen Zeit gewinnen und sich mit dem Rücken zu ihr an der Spüle abstützen können, das waren gleich zwei Vorteile. Und der dritte: Bohnenkaffee.

Er hatte eine Schwäche dafür, seit er das erste Mal in Europa gewesen war und seinen Eltern eine dieser Presskannen mitgebracht hatte, bei denen man die gemahlene Kaffeebohnen in einer Glaskanne zusammen mit heißem Wasser aufgoss und nach einer Weile eine Art Sieb herunterdrückte.

In der Spiegelung des abendlichen Fensters beobachtete Storm, wie geziert sich Lauren endlich auf einen der einfachen Küchenstühle setzte und die Beine übereinanderschlug. Mit spitzen Fingern schob sie die aufgeschlagene Zeitung und eine Schüssel mit Walmart-Keks beiseite und begann, mit ihrem Uhrenarmband herumzuspielen.

Storm schwieg. Er dachte nach. Sie wirkte ungeduldig.

Woher hatte sie gewusst, wo sie ihn finden würde? Er hatte keine Ahnung, wie sie das angestellt hatte, was nicht einmal die miesesten Schmierensreiber und Fotografen fertiggebracht hatten.

Wobei – vermutlich hatten die einfach nur das Interesse an ihm verloren. Seit einigen Wochen schon war er nicht einmal eine einspaltige Meldung mehr wert, sie trieben längst eine andere arme Sau durchs Dorf.

Dennoch. Niemand kannte diese Adresse in Sausalito. Das Haus, in das er sich nach dem Entzug und der Reha verkrochen hatte. Nachdem der Scheck geplatzt war und er begriffen hatte, was für ein mieses Spiel Ron mit ihm getrieben

hatte. Bis zu diesem Moment hatte er ernsthaft geglaubt, er sei erfolgreich abgetaucht, unter dem Radar der Paparazzi durchgeschwommen und verschwunden.

Die einzige Erklärung war, dass Laureen sich bei Ron ausgeheult hatte, gejamert, dass sie Storm ganz furchtbar vermisste und dringend Kontakt zu ihm haben musste. Und der war ganz sicher auf die Adresse in Sausalito gestoßen, als er Marty's alte Notizbücher auf der Suche nach einem neueren Testament durchwühlt hatte, oder um zumindest an den Code für den Tresor zu kommen. Aber wenn das wirklich stimmte, hätte sie sich ganz schön Zeit gelassen, denn Ron hatte sich bereits vor Monaten abgesetzt, um Regressansprüchen zu entgehen.

Bei Marty war schon zu Lebzeiten nichts zu holen gewesen. Er hatte seinen Anteil am Erfolg der Bay City Boys – abgesehen von einem eher durchschnittlichen Gehalt – in eine Stiftung für musisch begabte Straßenkids fließen lassen. Ein gegen Storm gerichteter Seitenhieb – vielleicht aber auch weise Voraussicht, was seinen Partner betraf.

Ron war ein Aasgeier. Es geschah ihm ganz recht, dass er nichts von der Kohle zu sehen bekommen hatte – abgesehen von der Tourkasse, mit der er später durchgebrannt war.

Wie hatte Marty Ron jemals vertrauen können? Nun, wie sich nach seinem Tod herausstellte, hatte er dieses eine Mal anscheinend auf Storm und dessen Bauchgefühl gehört und die Stiftung über seine vermeintliche Liebe gestellt.

Ja, für andere taugte seine Intuition ganz gut. Nur was sich selbst betraf, war Storm der ganze Finanzkram viel zu egal gewesen. Sein dauerbreiter Fentanyl-Schädel hatte daran sicherlich einen Anteil gehabt.

Storms Gedanken kreisten und kreisten und kehrten immer wieder zu der einen Frage zurück. Warum kam Laureen jetzt zu ihm? Sie hatte sich doch bestimmt wieder jemand

Neuen gesucht. Vor ihm hatte sie jedenfalls alles gevögelt, was sie für berühmt oder einflussreich gehalten hatte.

Marty hatte ihn vor Laureen gewarnt. Sie wechselte ihre Lover im Rhythmus der wöchentlich erscheinenden Klatschblätter, auf deren Titelseiten sie dann nicht nur als Model zu sehen war.

Als sie den Drummer der Band, als deren Vorgruppe die Bay City Boys durch die Staaten getourt waren, für ihn verließ, hatte Storm nur an eine weitere kurze Affäre geglaubt. Nichts Verbindliches.

Laureen war keine Frau, der man leicht etwas abschlug – sie hatte eine sehr freizügige Art, sich nach Shoppingexzessen zu bedanken –, und sie hatte ihm geschworen, dass es mit ihm anders sei als mit den Kerlen vor ihm. Dass sie verrückt nach ihm sei, und nicht nach dem Abenteuer, dem Kick, dem Fahrtwind seines Ruhms. Hatte er ihr das geglaubt? Er wollte es auf jeden Fall. Zumindest eine Zeitlang hatte er es geschafft, etwa so lange, wie auch er sich einbildete, dass er sie liebte – und nicht das selbstverliebte Spiegelbild seiner selbst, tablettengeschwängerte Illusionen in einer völlig absurden Glitzerscheinwelt.

Tja – das hier dagegen, diese Küche, das war die Realität, ganz gewöhnlicher Alltag, und darin wirkte die strahlende Laureen wie ein Schmetterling, der sich verflogen hatte.

Storm schüttelte den Kopf, um sich wieder zurück ins Hier und Jetzt zu holen.

Während der Kaffee zog, platzierte er nacheinander eine Zuckerdose und eine Packung Hafermilch in der Tischmitte.

Laureen machte keine Anstalten, ihm zu helfen. Sie zog ihren Lippenstift nach, betrachtete sich in einem Handspiegel und checkte Textnachrichten in ihrem Handy. Sie wirkte fast ein wenig verloren, als wäre ihr bewusst, dass sie ein Fremdkörper war. Sie sah auch nicht auf, als er zwei Keramikbecher mit

Löffeln dazustellen. Aber sie verzog das Gesicht, als sie glaubte, er würde es nicht bemerken, wischte mit der Hand über das Wachstum auf der Tischplatte und zupfte an ihrem Kleid herum, so, wie sie es immer tat, wenn sie nervös und unzufrieden war.

Er wusste nicht, was er nach allem, was geschehen war, mit ihr anfangen sollte. Aber er hatte auch keine Ahnung, wie er ihr schonend beibringen konnte, dass sie nicht hierhergehörte.

In dem anderen Leben hatte er ihr tausendmal ganz deutlich und brutal gesagt, dass sie sich verpissen sollte, schon lange vor dieser verhängnisvollen Nacht in den Hills. Sie sollte für alle Zeit aus seinem Leben verschwinden, damit er sie nicht mit sich in den Abgrund riss – und wenn er ganz ehrlich war, auch, weil er selbst in seinem damaligen Zustand insgeheim erkannt hatte, dass etwas fehlte, was sie beide wirklich verband. Und doch hatte er gern akzeptiert, dass sie lange Zeit nichts davon hören wollte.

Statt zu verschwinden, bedachte sie sich für seine Entgleisungen selbständig mit großzügigen Entschädigungen über seine goldene Scheckkarte. Es war ihm fair erschienen, dass sie ihn auf diese Weise schröpfte. Und es war ihm egal gewesen, dass Marty sie als ordinär und geldgierig bezeichnete, denn dazu kam, wie gesagt, dass sie sich zu bedanken wusste. Sie hatten ein endloses Spiel aus Verletzungen und Wiedergutmachungen gespielt. Ein Spiel, in dem sie beide Meister waren.

Hieß es nicht, Gegensätze ziehen sich an? Storm machte sich nichts aus all dem Überfluss, für ihn hätte es all diese kleinen OPs und Spritzen, die Extensions und immer neuen Markenklamotten nicht gebraucht, aber wenn es Lauren glücklich machte, sich so zu verschönern – sollte sie. Ihr war das wichtig, der äußere Schein, der Luxus. Er gab ihr, was sie wollte. Nur das Geld, das er monatlich seiner Mom und Bob nach Hause schickte, das war unantastbar.

Als Laureen ihn dann eines Tages tatsächlich verlassen hatte – trotz Prada und Gucci, teuerster Spa-Besuche, Nasenkorrektur und Botox –, da realisierte ein Teil von ihm, dass er den Bogen endgültig überspannt hatte.

Der weitaus größere Teil von ihm bekam allerdings schon lange kaum noch etwas mit.

Tage, Wochen, ganze Monate aus dieser Zeit hätten genauso gut Filme sein können, die in schlaflosen Nächten auf irgendeinem fremdsprachigen Sender in einer beliebigen Hotelsuite über einen schicken Plasmafernseher flimmerten, während Menschen um ihn herum durcheinanderredeten, ihm ein Mikrofon in die Hand drückten oder es ihm wieder wegnahmen und ihn von A nach B schoben. Auf Bühnen, von Bühnen, in Backstage-Bereiche, auf Partys, Pressekonferenzen, unter die Dusche, in Betten, aus Betten herauszerrten oder auch mal Kautions stellen, wenn es an einem dieser Orte Ärger gegeben hatte. Wattiger Nebel, durch den ab und zu mahnende Worte zu ihm durchdrangen. Meist jedoch nicht.

Erst ging Laureen, dann ertrank Marty. Ab da war komplett alles egal gewesen.

Er hatte die Fentanyl-Kicks gegen Oxycodon getauscht. Ron hatte ihn fortwährend mit Tabletten versorgt. Synthetische Opioide auf Rezept – und die Schmerzen machten sie auch erträglich.

Behutsam drückte er das Sieb in der Glaskanne nach unten und seine Erinnerungen gleich mit. Der Kaffee war trinkbereit.

»Also, worüber willst du reden?«

Er schenkte ihnen ein, zog sich einen Stuhl heran und setzte sich rittlings darauf, nicht, weil er cool wirken wollte, sondern weil die Lehne seine Hüfte entlastete, wenn er sich in einem bestimmten Winkel mit dem Oberkörper dagegendrückte.

»Storm ...«

Laureen wollte ihre Hand auf seinen Arm legen. Sie beugte

sich vor, um die Kanne beiseitezuschieben, und ihre Brüste fielen fast aus dem Dekolleté. Offensichtlich hatte sie einen neuen Geldgeber gefunden. Er hätte schwören können, dass sie mindestens eine Körbchengröße zugelegt hatte, seit er sie das letzte Mal berührt hatte. Und so, wie sie sich bewegte, hätte sie nichts dagegen, wenn er überprüfen würde, wie sich ihre neuen Kurven anfassten. Als ob sie seinen Gedankengang unterstreichen wollte, leckte sie sich über die Lippen, sodass ihr kleines, rundes Piercing sichtbar wurde, und zog ihre Unterlippe langsam durch die Zähne. Alles wie immer.

»Lass das«, sagte er und goss sich Hafermilch in den Kaffee.

Sie verzog spöttisch die Mundwinkel und spielte mit der Milchpackung. »Seit wann stehst du auf vegan? Magst du kein Fleisch mehr?«

Wieder dieser laszive Augenaufschlag, den er so gut kannte, ein scheinbar zufälliges Auseinanderklaffen ihres Ausschnitts, ein Zurechtrutschen auf dem Stuhl.

»Isst du immer noch alles, was auf den Tisch kommt?«, fragte er sarkastisch.

Um ihre Flirtversuche abzukürzen, nahm Storm seine Kappe ab und drehte seinen Kopf ins Licht. Er wusste, wie seine linke Gesichtshälfte im grellen Schein der Küchenlampe wirkte. Man sah deutlich jede wulstige Veränderung, die dicken rotweißen Narben, die sich vom Kinn bis weit unter den Haaransatz zogen, die Einstiche der Fäden links und rechts von jeder spinnwebenartig verästelten Linie, die kahlen Gewebestellen, wo kein Haar mehr wuchs. Er legte es darauf an, sie zu schocken, und es gelang. Vorhersehbar.

Sie verschluckte sich an ihrem Kaffee und nahm keuchend Deckung hinter der Tasse, um sich über den peinlichen Moment hinüberzuretten.

»Heiß«, sagte sie hüstelnd, als sie ihre Züge wieder einigermaßen unter Kontrolle hatte. Ihr Gesicht war rot angelaufen.



Er hatte richtig geraten, dass sie sich vor seinem neuen Ich ekeln würde. Sie war kurz vor dem Unfall aus seinem Leben verschwunden und kannte zwar mit Sicherheit die Bilder vom Lollapalooza, aber die meisten waren unscharf – und die Maskenbildner hatten ganze Arbeit geleistet.

»Zunge verbrannt? Vielleicht solltest du dann auch mal Pflanzenmilch versuchen. Man gewöhnt sich schnell an den Geschmack. Und sie kühlt wunderbar.«

Laureen räusperte sich und ging nicht auf seine Stichelei ein.

»Wieso lässt du das nicht operieren?«, fragte sie nun unumwunden. »Das muss doch nicht so aussehen.«

Da war sie endlich wieder, ihre Unverblümtheit. Eine ihrer Stärken, das Um-den-heißen-Brei-Herumreden stand ihr nicht. Storm atmete auf. Immerhin gab ihre Reaktion ihm die Kraft, sich aus dem alten Bann zu befreien, den sie offenbar immer noch über ihn zu legen vermochte.

»Gefällt dir mein neuer Look etwa nicht? Vorhin fandst du ihn noch sexy. Möchtest du dir auch die Narben an meinem Fuß ansehen, wenn du schon hier bist?«

Er tat, als wolle er sich den Socken ausziehen, kam aber nur unter Schmerzen mit der Hand an seinen deformierten Knöchel.

»Storm, hör auf.«

Dankbar brach er auf halber Strecke ab.

»Dann sag mir, was du von mir willst. Sieh dich um, hier gibt es nichts zu holen.«

»Glaubst du, deswegen bin ich hier?« Es kostete sie sichtlich Überwindung, aber diesmal wich sie seinem Blick nicht aus, sondern setzte eine gekränkte Miene auf.

»Weswegen sonst? Ich bin ganz Ohr.«

»Du bist zynisch geworden.«

»Das war ich schon immer.«

»Nein, Storm, nicht so.«

»Also?«  
»Vielleicht habe ich dich vermisst?!«  
»Dann hast du dir aber eine ganze Weile Zeit gelassen, das zu bemerken, oder?«  
»Es hat gedauert, dich zu finden.«  
»Offensichtlich.«  
»Du wolltest mich nicht mehr.«  
»Nein. Und warum glaubst du, das hätte sich geändert?«  
»Ich habe gespürt, dass du nach all dem Zeit brauchst.«  
»Das ist nett umschrieben für: Ich wollte nicht deine Krankenschwester sein.«  
»Du weißt, dass ich andere Talente habe.«  
»Oh ja.«

Sie zog wirklich alle Register, wechselte vom Drama in die Erotik und wieder zurück.

Das Schlimme war: Obwohl er ihre Tricks durchschaute, begann die Zermürbungstaktik Wirkung zu zeigen. Ungläubig beobachtete er, wie er sich von ihr einlullen ließ. War das Neugier? Hoffnung? Sehnsucht nach unwiederbringlich Vergangenen? Früher waren diese Kabbeleien Teil des Vorspiels gewesen. Warum warf er sie nicht einfach raus?

Wieder legte sie ihm die Hand auf den Arm, zog die Linie einer hervortretenden Ader mit ihrem Fingernagel nach. Er machte ein undefinierbares Geräusch, aber diesmal ließ er sie gewähren. Er war so ein Idiot.

»Storm, bitte. Es tut mir leid, dass ich nicht da war, als es dir nicht gut ging. Lass es mich wiedergutmachen, ja? Schick mich nicht weg. Gib uns noch eine Chance. Ich hab dich vermisst. Warum sonst hätte ich so viel Zeit investiert, dich zu finden?«

»Hast du das?«

Es kam nicht so ironisch rüber, wie er beabsichtigt hatte. Sie spürte, dass sie Boden gewann, und rutschte ein Stück dichter an ihn heran.

»Es war nicht einfach, Baby, das kannst du mir glauben. Aber du hattest es auch schwer, und das tut mir so leid. Es muss furchtbar für dich gewesen sein.« Sie bemühte sich, ihn nicht anzustarren. »Das alles, meine ich. Aber jetzt bin ich hier. Wir kriegen das wieder hin. Gemeinsam, ja? Storm? Ich bin so unglaublich froh, dich gefunden zu haben.« Zärtlich strich sie ihm durchs Haar.

Er wich halbherzig aus, aber sie ließ ihn nicht los.

Für eine Sekunde schloss er die Augen und atmete ihr schwaches Parfüm ein. Sie duftete genau wie immer. Was war das noch? Dior? Chanel? Es war nicht alles schlecht gewesen, damals. Aber es war vorbei.

»Laureen, hör mal, es schmeichelt mir wirklich, dass du ...«

Im Wohnzimmer johlte sein Stiefvater, weil irgendwer ein Tor geschossen, einen Homerun geschafft oder einen sonstigen Treffer gelandet hatte.

Irritiert zog sie ihre Hand zurück und sah kurz zur Tür. Doch sie fing sich gleich wieder.

»Können wir vielleicht woanders hingehen?« Sie schob die Kaffeebecher aus dem Weg und glitt mit den Fingernägeln an seinem Unterarm auf und ab. »Und auch ... was anderes trinken? Irgendetwas, das unserem Wiedersehen eher entspricht? Um der guten alten Zeiten willen? Du trinkst doch hoffentlich noch ab und zu mal was anderes als Kaffee, oder?«

Verschmitzt griff sie in ihre Handtasche und zog eine Flasche Champagner heraus. Dann legte sie ein Kondom daneben und sah ihn mit schief gelegtem Kopf an.

Wie konnte sie sich nur so sicher sein?

»Ich weiß, dass es nur diese Scheißpillen waren. Die haben dich verändert. Und jetzt, da du damit durch bist, dachte ich ... Ich möchte unser Wiedersehen feiern, Storm. Ohne Verpflichtungen.«

Er starrte auf das schwarze, quadratische Päckchen, in dem

sich ein Gummiring abzeichnete. Seine Kiefermuskeln arbeiteten.

»Ich bin mit so einigem durch, Laureen.«

»Oh. Hoppla!«

Überrascht hob er den Blick von seinem Kaffeebecher.

Sie tat, als wäre ihr BH verrutscht, sah an sich herunter und rückte ihren Busen zurecht. Dann lächelte sie ihn entwaffnend an. »Meine Babys und ich haben dich schrecklich vermisst, Storm. Das, was wir hatten, das war doch was. Und jetzt ... Warum lassen wir das alles nicht einfach hinter uns? Wir könnten ganz neu anfangen, nur du und ich. Wollen wir es nicht noch einmal versuchen? Es müsste nichts Festes sein. Wir warten einfach ab, was sich entwickelt. Ich meine, wir haben doch so gut zusammengepasst.«

Sie benötigte keine Gesten, um deutlich zu machen, wie sie das meinte. Es genügte das Spiel ihrer Augen, ein winziges Zucken ihrer Lider, ein Wimpernaufschlag, das sinnliche Rot ihrer Lippen.

»Laureen, ich ...«

Er hatte genug Probleme, er brauchte jetzt nicht auch noch ein launisches Model in seinem Leben. Er musste sich erst mal selbst auf die Reihe kriegen. Die Schmerzen, die unberechenbaren Flashbacks, seine fremde Visage im Spiegel. Er war ein Freak, und Freaks hatten keine Groupies, schon gar nicht aus dieser Liga. Er hatte eine Mauer um sich herum errichtet, die niemand durchdringen sollte.

In seiner Hose begann sich Widerspruch zu regen.

»Bitte sag nicht gleich Nein! Lass uns einfach nur ... langsam vortasten. Wie wäre das?«

Sie wartete auf eine Reaktion von ihm, und als die ausblieb – zumindest, soweit sie es oberhalb der Tischplatte sehen konnte –, ließ sie ihren Mittelfinger spielerisch ein paar Zentimeter zwischen ihren Brüsten den Ausschnitt hinunterwandern.

Sie beobachtete, wie er der Bewegung ihrer Hand folgte. Das war alles, was sie offensichtlich hatte erreichen wollen. Sofort schnellte ihre Hand wieder nach oben und begann, ganz unschuldig eine Locke zwischen ihren Fingerspitzen zu zwirbeln.

»Ganz langsam«, betonte sie hintergründig.

Sein Mund war trocken. Er räusperte sich und nahm einen Schluck Kaffee. Der war inzwischen nur noch lauwarm.

»Ich trinke nicht mehr.«

»Das ist gut.« Sie lächelte und zwinkerte ihm zu. »Dann bleibt mehr für mich. Nein, Spaß beiseite. Hut ab! Du ... hast aber nichts dagegen, wenn ich mir ein Glas gönne, oder? Ich meine, dein Kaffee mit diesem veganen Kram in allen Ehren, aber ...«

Er hob die Schultern. »Tu, was du nicht lassen kannst. Es stört mich nicht.«

Was ihn störte, waren zwei ganz andere Dinge: dass er nicht wusste, wie er sie loswerden sollte, ohne sich wie ein Schwein zu fühlen, und wie er sein partielles, rein körperliches Interesse deckeln konnte.

Sie wusste genau, welche Knöpfe sie drücken musste. Darum reagierte er zunehmend gereizt.

Inzwischen spielte sie hingebungsvoll mit den Fingern am Flaschenhals herum, und Körperteile von ihm sprachen unwillkürlich darauf an.

Er sah zum Fenster hinaus, um sich zu beruhigen. Aber das Glas reflektierte seine eigenen Umriss – und die von Lauren. Diese perfekten Rundungen.

»Ach, komm schon, Storm. Gib dir einen Ruck. Alleine ist es doch nur der halbe Spaß. Oder musst du ... trocken bleiben oder so was?«

Er griff sich unterm Tisch verstohlen in den Schritt und drehte sich ihr zu.

»Ich bin kein Alkoholiker, Lauren. Das war nicht mein

Problem. Es geht mir nur erheblich besser ohne, und die Medikamente –«

Sie griff sich strahlend ans Dekolleté und unterbrach ihn. »Oh, das sind gute Neuigkeiten. Ich würde nämlich zu gern mit dir anstoßen, aber wenn du ...«

Er schaltete weg. Etwas störte ihn, passte nicht an der Art, wie sie ihn ansah. Er hatte es vorhin schon bemerkt und jetzt wieder. Sie tat immerzu, als würde sie ihn ansehen, aber ihre Pupillen waren leicht verschoben, und sie fixierte einen Punkt an seinem Ohrläppchen. Es war genau die gleiche Taktik, wie sie Menschen verwendeten, die auf der Bühne oder bei einer Fernsehübertragung vom Teleprompter ablesen.

»Es gibt nichts zu feiern!«, unterbrach er sie lauter als beabsichtigt.

Sie zuckte zusammen und senkte den Blick.

Das war ungerecht. Wie würde er denn an ihrer Stelle reagieren?

Storm atmete aus und nahm ihre Hände. »Laureen, hör mir doch zu. Wir hatten eine coole Zeit, aber wir passen nicht mehr zusammen. Vielleicht haben wir das nie, aber unter diesen Umständen erst recht nicht. Das ist mein Ernst. Wenn du deswegen hierhergekommen bist, tut es mir leid. Falls du mich anschnorren wolltest, sieh dich um. Hier ist nichts zu holen. Also hör bitte auf, mich mit allen Tricks anzumachen.«

»Es geht mir doch nicht um Geld«, erwiderte sie schnippisch und sprang auf. »Ich versuche nur, eine Basis zu finden, Storm. Das Eis zwischen uns zu brechen. Für einen Neuanfang, wie auch immer der aussieht. Ich will keinen kalten Kaffee aufwärmen, so schlau bin ich auch. Seit wann bist du ein Mönch? Du brauchst dich nicht zu verstellen. Ich weiß, dass du mich willst. Und ich will dich auch.«

Ihre Unterlippe bebte. So wie immer, wenn sie ihren Willen nicht kriegte.

Er merkte zu spät, dass er längst in das alte Spiel der gegenseitigen Provokation eingestiegen war.

Storm schüttelte den Kopf. »Du bist gegangen. Und damit war es gut.«

Er funkelte sie an, doch diesmal hielt sie seinen Blick aus.

Sie ballte die Fäuste. »Du hast mich fortgeschickt, wenn ich dich erinnern darf.«

Phase zwei. Auch recht.

»Und das habe ich auch so gemeint. Such dir einen anderen. Sieh mich doch an.«

Mit den Augen fixierte sie seinen Arm, mit dem er sich an der Stuhllehne festhielt. Langsam trat sie einen Schritt auf ihn zu, hob die Hand, wie um ihn zu berühren, und ließ sie einen Moment in der Luft stehen, bevor sie sie wieder senkte.

»Ich brauche dich, Storm. Ich habe es ohne dich versucht, aber ich kann nicht ohne dich sein.«

»Du kannst mir nicht mal ins Gesicht sehen.«

»Aber das bleibt doch nicht so. Es gibt heutzutage so gute Chirurgen. Ich kenne da eine Klinik, die können irre viel machen. Mit ein bisschen Geld ...«

»Und wenn nicht? Würdest du bei Tageslicht so mit mir rausgehen? Mich zu einem offiziellen Anlass mitnehmen? Dich mit mir fotografieren lassen?«

Trotzig hob sie den Blick. »Ich kann alles, was ich will. Ich habe mich auch schon mit Veteranen fotografieren lassen.«

»Ich bin aber kein Kriegsveteran, Laureen. Ich habe meinen besten Freund auf dem Gewissen!«

Sie blinzelte verzweifelt. »Wir hatten eine verdammt geile Zeit, oder nicht?«

»Die ist vorbei.«

»Das muss sie nicht sein.«

»Was willst du wirklich hier? Hat Ron dich etwa geschickt? Sag ihm, ich hab keine Kohle.«

»Du machst dich lächerlich.«

»Das sagt die Richtige. Wieso bist du so versessen darauf, mich ins Bett zu kriegen? Hast du es so nötig, dass dir mein Aussehen egal ist?« Er redete sich in Rage. »Hast du mit jemandem gewettet? Wird es teuer für dich, wenn du verlierst? Nein, Moment. Du wusstest gar nicht, was dich hier erwartet, richtig?«

Einen Moment lang dachte er, sie wollte ihn schlagen, so wütend blitzte sie ihn an. Dann ließ sie ihre Schultern fallen.

»Nein, du Arschloch. Ich dumme Kuh liebe dich einfach immer noch. Ich komme mir scheiße vor, weil ich abgehauen bin, und wenn du mich hundertmal rausgeworfen hast. Ich möchte einfach nur für dich da sein. Und mal abgesehen davon – sei ehrlich, wann hast du zum letzten Mal ...? Ich vermisse dich, Storm. Du bist kein Typ, der lange enthaltsam lebt. Sex war immer eine solide Basis zwischen uns.« Sie seufzte. »Aber gut. Schwamm drüber. Botschaft angekommen. Lass uns was trinken, ein bisschen reden, und dann geh ich. Kein Stress. Wer nicht will, der hat schon.«

Sie befreite den Korken vom Alupapier und drehte ihn gekonnt aus der Flasche.

Er sah, dass ihre Augen glänzten. Verlegen wandte sie sich ab. Damit hatte er nicht gerechnet. Das war echt. Und er hatte sie noch nie weinen sehen können.

»Ist ja gut.« Storm seufzte. »So war das nicht gemeint, Laureen. Du weißt, dass ich es immer schön mit dir fand. Ich habe dich auch vermisst. Ich will dir nur nicht wieder wehtun.«

»Dann schick mich nicht weg.«

»Ich schick dich nicht weg.«

Er drückte kurz ihre Hand, die sie ihm entgegenstreckte, dann kämpfte er sich mühsam vom Stuhl hoch und drehte sich zu dem Hängeregal an der Wand, in dem die Gläser aufbewahrt wurden. Natürlich waren keine Sektkelche darin.



Zu spät bemerkte er, dass er Lauren damit perfekten Blick auf die Front seiner Jogginghose bot. Er hatte seit Monaten nicht mehr mit einer Frau geschlafen. Ein Funke hätte genügt, um ihn in Brand zu stecken – und Lauren war ein Waldbrand.

»Du freust dich also doch, mich zu sehen«, gurrte sie kehlig.

»Sexsüchtiges Biest«, murmelte er leise.

Er hinkte zur Tür, um ihr ein Glas aus dem Esszimmer zu holen.

Sie war schneller als er, überholte ihn und nahm ihm die Klinke aus der Hand. Dann lehnte sie sich mit dem Rücken gegen das Holz, und er hörte, wie sie den Schlüssel umdrehte. Dabei lächelte sie ihn an. Ihre Brust ganz dicht an seiner. Er konnte ihren Herzschlag fühlen. In einer Wimper hing noch eine Träne.

»Wir brauchen keine Gläser, Honey. Du kannst aus meinem Bauchnabel trinken. Wie früher. Weißt du noch? Und ich trinke aus deinem.«

Sein Widerstand ließ erdrutschartig nach. Und ob er sich erinnerte.

»Ich ... mache so etwas nicht mehr.« Als ob er dazu drei Einladungen täglich bekäme. Er wich ihrem Blick aus und drehte sich weg.

»Sag das nicht, Baby. Das wäre jammerschade.«

Sie kam von hinten auf ihn zu. Er hörte, wie sie einen ordentlichen Schluck Champagner nahm, die Flasche auf den Tisch stellte und sich langsam näherte. Zärtlich legte sie ihm einen Arm um die Schulter, den anderen auf die Brust, streckte sich ein bisschen, um ihm den Nacken zu küssen – mit den High Heels war sie fast so groß wie er –, und strich ihm dann mit den Fingern durch die Haare, über seinen Rücken, presste sich an ihn, ließ ihre Finger um seine Taille wandern, streichelte seine Brust.

Allerspätestens jetzt hätte er sie wegschieben müssen, aber

er schloss einfach nur die Augen – und spürte schmerzhaft deutlich, wie seine Erektion wuchs. Er musste sich gleich aus mehreren Gründen an der Spüle festhalten. Jetzt bloß nicht die Kontrolle verlieren, den letzten Halt.

Andererseits – warum zur Hölle denn nicht? Millionen Männer träumten davon, dass eine Frau wie Laureen aus heiterem Himmel in ihre Küche wirbelte und sie unbedingt verfolgen wollte.

Sie legte es darauf an. Sie wollte ihn. Und wenn sie sich nicht einmal durch seine Frankensteinmonstervisage abhalten ließ ...

Er kniff die Lider fest zusammen, um sich zu sammeln, den Schmerz hinter seinen Schläfen und im Fuß wegzudrücken, und ganz andere Bilder ploppten in ihm auf. Er stellte sich vor, dass er es war, der die Tür abschloss, wie er den Küchentisch freifegte, damit sie darauf thronen konnte, und wie sie sich ihm dort darbot.

Oh ja. Und wie er sich erinnerte. Er wusste nur zu gut, wie es sich anfühlte, wenn sie ihn anfasste, ihn in sich aufnahm.

Er öffnete die Augen.

Der sanfte Druck ihrer Finger um sein Glied war real. Er verstärkte sich sogar. Damit war sein Wille eigentlich bereits gebrochen.

Laureen stand so dicht vor ihm, dass ihr Champagner-Atem seinen Hals streifte.

»Es ist alles da, was wir beide jetzt brauchen, Honey«, hauchte sie in sein rechtes Ohr. »Dein Körper hat mich noch nie angelogen. Du willst mich, und ich will dich. Das ist die perfekte Basis.«

Er schüttelte den Kopf und löste ihre Hände. Aber seine Finger streichelten dabei ihre Haut.

»Noch mal: Mir ist nicht nach Feiern. Die Zeiten sind endgültig vorbei.«

»Das glaubst du nur.«

Laureen ließ nicht locker. Sie wusste, dass sie ihn hatte. Sie trat zwar einen Schritt zurück, doch sie hielt ihn mit den Augen fest, während sie erneut nach dem Champagner angelte, die Flasche ansetzte und in tiefen Schlucken trank.

Und er stand einfach nur da. Bewegungsunfähig, wie paralytisiert, eine Maus vor der Schlange.

Unvermittelt küsste sie ihn.

»Trink mit mir, Honey.«

Er wollte wirklich widersprechen, aber das führte nur dazu, dass sie einen Weg in ihn hineinfand, mit ihren nassen Lippen. Sie küsste sich an seiner gesunden Gesichtshälfte abwärts, presste ihren Körper an seinen und rieb sich an seinen Lenden. Storm stöhnte. Er kippte scheppernd gegen die Spüle, als sie ihn in den Hals biss, einen Finger in seinem Mund, und wusste nicht, was er tun sollte. Er musste sie anfassen, er musste einfach.

Nebenan feuerte sein Stiefvater die Sportler an.

Laureen lachte leise. Sie trank wieder einen Schluck aus der Flasche, siegesgewiss jetzt, neigte seinen Kopf und setzte ihm spielerisch die Mütze wieder auf, die noch immer auf dem Tisch lag. Dann küsste sie ihn mit halb vollem Mund, und er kostete den ersten Schluck. Der Champagner tropfte ihr vom Kinn. Er rann ihr den Hals hinab. Würde gleich auf ihr Kleid tropfen. Storm wollte nur nicht, dass sie sich das Kleid ruinierte. Also leckte er den Tropfen ab. Sie fing Storm mit ihrem Mund auf, und ihre gepiercte Zunge umgarnte ihn. Er schmeckte die saure Süße des Alkohols, ihren Atem. So vertraut. Sie gurrte leise, und wieder löste sie damit eine direkte Reaktion seines treulosen Körpers aus. Er knetete ihre Haut, erkundete ihren Hals mit seinen Lippen, die weiche Kuhle zwischen ihren Schlüsselbeinen. Sein Körper erinnerte sich.

Zwischen ihren Küssen flößte sie ihm Champagner ein, trank selbst, küsste ihn immer hitziger, keuchte in sein Ohr

und erforschte mit gierigen Händen seinen Körper – alles an ihm –, während er es mehr und mehr aufgab, Herr der Lage bleiben zu wollen.

Seine Finger fanden ihre, nur damit sie aufhörte, ihn zu begripschen, er zog sie fort von sich, aber es führte nur dazu, dass sie seine Hände über ihren Bauch führte, über ihre Brüste und bis hinunter zwischen ihre Beine.

Als wären sie nie getrennt gewesen.

Der ungewohnte Alkohol stieg ihm nach der langen Abstinenz zu Kopf. Er wehrte sich nun nicht einmal mehr halbherzig. Immer wieder küsste sie ihn und ließ ihn trinken. Viel zu schnell war die Champagnerflasche leer. Viel zu viel Alkohol auf nüchternen Magen. Dazu die Schmerztabletten, die er bereits genommen hatte. Viel zu viele. Sowieso schon. Sein Kopf stach. Seine Schläfen hämmerten, und ihm war schwummerig, weil sich das Blut längst anderswo konzentrierte – und dort hämmerte und pulsierte es immer dringender.

Vielleicht waren das auch alles nur billigste Ausreden für seine Willenlosigkeit.

Er hörte sie leise lachen, wie aus weiter Ferne. Doch als er die Augen schloss, war da ein anderes Lachen. Vielstimmig. Partygäste. Martys Stimme, der sie alle nach Hause schickte. Sie stritten. Dann sprang die Szene zu seinem verhängnisvollen Sturz in den Pool. Die Pumpe dröhnte in seinen Ohren. Er schluckte Wasser. Chlorgeruch. Blut. Alles rot. Rot wie Laurens Kleid. Ihr Lachen. Rot. Ihre Hand. Blutrot. Martys Gewicht. Der rasende Schmerz.

Die Bilder switchten hin und her zwischen dem Damals in den Hollywood Hills und dem Heute in Sausalito. Und das machte ihn auf einmal wütend. Sie machte ihn wütend. Sein gottloser Schwanz machte ihn wütend. In seinem Kopf tobte eine Abrissbirne. Er konnte nicht mehr klar denken, zwang sich mühsam in die Gegenwart zurück. Schweißnass. Zitternd.

»Komm schon, Storm, besorg's mir.« Sie hob die Arme hinter ihren Kopf, um den Reißverschluss weiter zu lösen, den er bereits halb heruntergezogen hatte. Sie biss sich auf die Lippe und umschlang ihn mit einem Bein.

Und da brannte eine Sicherung in ihm durch.

Mit einem Ruck drehte er sie um, beugte sie über die Spüle und schob den roten Stoff des Kleids ihre Hüfte hinauf, bis weit über die Taille. Er wollte nicht, dass sie ihn dabei ansah. Und er wollte auch Laureen nicht dabei ansehen.

Aufreizend langsam spreizte sie ihre langen Beine. Das dünne Bändchen ihres Slips war ein lächerlicher Hauch. Es verbarg nichts. Ihre Pobacken lagen frei und wogten ihm entgegen. So viel Haut. Er glitt mit beiden Händen über ihre Rundungen, wühlte sich in ihr Fleisch und hieß das Gefühl immer noch wachsender Erregung willkommen, das ihn endlich befreite aus dem eiskalten roten Albtraum.

Eilig löste er die Schnüre seiner Jogginghose und erschauerte, als sein Penis die Innenseite ihres Schenkels streifte. Das war real. Mit einem Finger glitt er mechanisch prüfend in sie hinein, während er mit der anderen bereits hinter sich griff und nach dem Kondom fischte. Winzige Küchen hatten ihre Vorteile. Er riss die Verpackung des Gummis mit den Zähnen auf und zog es über, während er mit der anderen Hand den Weg bereitete. Laureen bebte. Sie versuchte, sich zu ihm umzudrehen, aber er hielt sie fest und stieß ohne Vorwarnung zu.

»Ja!«

Sie keuchte und bot ihm gleichermaßen ein Ventil und den Widerstand, den er suchte. Reibung. Er spürte sie.

»Mach's mir, Storm ...«

Irgendwie schaffte sie es, sich in seine Arme zu krallen, mit denen er sie hielt, sich abstützte, damit sein Knöchel ihn nicht sabotierte. Sie wollte ihn heftiger. Und er war dankbar dafür. Hier. Jetzt. Er. Wollte. Einfach. Nur ...

»Ja! Besorg's mir!«, zischte sie, heiser vor Erregung.

Und da platzte die Seifenblase.

Storm erstarrte. Er öffnete die Augen und sah sich mit ihr im Spiegelbild der Fensterscheibe. Was tat er da? Wer war er? War er wahnsinnig geworden?

Ihre Gesichter waren beide verzerrt. Sie hatte die Augen geöffnet und starrte ihn an, als ob sie sich das auch fragte. Neugierig, seltsam unbeteiligt, schien sie durch ihn hindurchzusehen und ihn gleichzeitig zu beobachten, interessiert. Nur für einen Moment.

Dann schloss sie die langen Wimpern wieder, presste sich ihm entgegen und forderte: »Weiter, Honey. Was ist los?«

Er wusste nicht, was sie in ihn hineinprojizierte. Oder wen. Aber er wusste, dass er gerade nicht mit Lauren Liebe machte, er vögelte sie einfach nur. Es war, als wäre er aus einer wütenden Trance erwacht. Es fühlte sich falsch an. Das war nicht er. Sie war nicht die Frau, mit der er Sex haben wollte. Er wollte jetzt mit überhaupt niemandem schlafen. Und schon gar nicht ... So wollte er das nicht mehr. Nie mehr.

»Tut mir leid«, stammelte er.

Er brach kopfschüttelnd ab, zog sich taumelnd die Hose hoch und bedeckte ihre Blöße mit der blutroten Seide.

Überrascht richtete sie sich auf. »Was in aller ...?«

Entschuldigend strich er ihr über den Rücken und schloss den halb heruntergezogenen Reißverschluss ihres Kleides.

»Ich kann das nicht, Lauren. Es tut mir leid«, wiederholte er und versenkte das leere Kondom im Mülleimer. Sein Schwanz würde es überleben.

»Doch, sicher kannst du.«

Energisch drehte sie sich zu ihm um, war mit zwei Schritten bei ihm und kniete sich hin, um ihn in den Mund zu nehmen, aber Storm wehrte sie ab.

»Es ist kein ... technisches Problem, okay?«

Abrupt ließ sie ihn los. Ihre Augen sprühten. Sein Glied pochte gleichermaßen empört.

»Seit wann bist du so eine Spaßbremse?«

Er schwankte zwei Schritte rückwärts, bis er sich am Tisch abstützen konnte. Sein Bein ließ ihn im Stich. Stechender Schmerz jagte ihm vom Fuß durchs gesamte Rückenmark. Mühsam unterdrückte er ein Stöhnen. Wo hatte er die verdammten Tabletten verstaut?

»Ernsthaft, Laureen. Lass uns einen Schlusstrich ziehen. Genau jetzt. Es ist vorbei.«

»Das hat sich aber eben noch ganz anders angefühlt.«

Er schüttelte noch einmal den Kopf und hinkte zur Tür. Die Abrissbirne in seinem Schädel nahm wieder Fahrt auf. Nebenan tobten Jubelschreie aus dem Fernseher, die Stimme des Kommentators überschlug sich. Das Spiel war vorbei. Er sperrte auf und öffnete die Tür.

»Es tut mir wirklich sehr leid.«

»Fick dich, Storm Walker.«

Sie verzog das Gesicht zu einer angewiderten Grimasse, und einen Moment lang fragte er sich, ob sie ihn gleich ansucken würde.

»Mich hat noch keiner abserviert. Und schon gar kein krüppeliger, entstellter Loser wie du. Das wirst du noch bereuen.«

»Wer war das?«

Sein Stiefvater kam aus dem Wohnzimmer, gerade, als die Haustür hinter Laureen ins Schloss krachte.

»Nicht mehr wichtig«, murmelte Storm. »Wie steht das Spiel?«

Was Bob darauf antwortete, rauschte allerdings komplett an ihm vorbei.

Laureens letzte Bemerkung spukte ihm im Kopf herum. Nicht das mit dem Loser, damit sprach sie nur aus, was er je-

den Tag lebte. Was in drei Teufels Namen hatte er sich dabei gedacht? Er bereute es jetzt schon. Es geschähe ihm ganz recht, wenn sie ihn an die Paparazzimeute verraten würde.

Nein, der Typ war sie nicht. Sie war verletzt, sie würde toben, sich an irgendeiner Schulter ausheulen, im nächsten Bett. Und dann würde sie sich beruhigen.

Er musste auch wieder runterfahren. Bevor er irre wurde. Champagner, Erregung und zu viele Medikamente waren keine gute Mischung. Sein Kopf flog auseinander, ihm war übel, und vor seinen Augen drehte sich die Welt.

»Entschuldige, Bob. Ich brauche ein bisschen frische Luft.«

»Wo willst du hin? Soll ich mitkommen?« Sein Stiefvater sah ihn besorgt an.

Für einen einzigen solchen Blick von seinem Erzeuger hätte er als Kind alles gegeben.

Storm schüttelte den Kopf. »Ich komme schon klar. Warte nicht auf mich.«

»Okay ... aber?«

»Alles gut.«

Er spürte den Blick seines Stiefvaters im Nacken, als er seine Jeansjacke vom Haken nahm, und auch noch, als er mit dem Gehstock die Straße hinunterhumpelte.

Die Straße war leer.